

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 3: b504

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelände, dazu in der „Schlauchform“ eines solchen Riesenzeltes, für Tausende nur ähnlich gute Sichtmöglichkeit zu schaffen. Der ideale Aufführungsort für solche Festspiele bleibt das ansteigende Amphitheater, wie wir es bei anderen Schweizer Festspiel-Aufführungen von der Natur gegeben erleben konnten. — Auch diese Einschränkung beeinträchtigt die Gesamtwirkung des Festspiels keineswegs, zumal das akustische Problem sehr befriedigend gelöst ist. Und als Hauptsache bleiben die künstlerische Gesamtleistung und der Geist, von dem die Aufführung getragen wird:

„Wir wollen unsere Heimat lieben“.

„Der Heimat Vielfalt wollen wir bewahren.“

„Wir wollen Brüder sein.“

„Und um das Feuer unserer Menschengüte

Schließ der Soldat den Ring, der es behüte!“

R. G. R a c h l e r .

Bücher Rundschau

Große Schweizer.

Große Schweizer. Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur.
Mit einer Einleitung von Max Huber. Unter Mitarbeit von Gerold Ermatinger und Ernst Winkler herausgegeben von Martin Hürlimann.
Atlantis Verlag, Zürich. 1938.

Der Herausgeber, Martin Hürlimann, verweist in einem kurzen Vorwort auf die Probleme, welche die Zusammenstellung eines Werkes in der Art des vorliegenden stellt. Bei der Wahl der Dargestellten mußte bisweilen die objektive historische Leistung gegenüber der lebendigen Beziehung zur Gegenwart zurücktreten. Das Buch soll nicht nur ein Buch der Vergangenheit sein, sondern vor allem ein Beitrag zu den Aufgaben unserer Zeit. Verlag und Herausgeber hoffen, in der Auswahl der Beiträge wenigstens ausgesprochene Einseitigkeit vermieden zu haben. Mancher Beitrag konnte nur dadurch entstehen, daß sein Verfasser, aus einem Gefühl vaterländischer Pflicht heraus, diese Arbeit neben einem vollgerüttelten Maß sonstiger Pflichten auf sich nahm. Besonderen Dank sprechen Verlag und Herausgeber den beiden Mitherausgebern Gerold Ermatinger und Ernst Winkler aus, die beide mit eigenen Arbeiten in dem Werke vertreten sind. Das Buch enthält nur deutsche Aufsätze. Die im Original französischen, von welschen Autoren geschriebenen Beiträge wurden von Frau U. M. Ernst-Jelmoli ins Deutsche übertragen.

„In der Geschichte kommt das Wesen eines Volkes und des Staates, in dem es sich verkörpert, zur Erscheinung. Während bei den meisten Völkern die Geschichte entscheidend mitbestimmt ist durch natürliche Umstände wie die Geschlossenheit des Lebensraumes oder durch die Besonderheit eines durch Rasse oder Sprache geprägten Volkstums, ist die Schweiz ganz vorwiegend das Gebilde eines politischen Willens, der sich durch die Jahrhunderte immer und immer wieder bekundet. Kein Volk hat deshalb mehr Anlaß, sich auf seine Geschichte zu besinnen als die Schweizer.“ Diese sehr beherzigenswerten Worte Max Hubers finden sich in der gedankenreichen prächtigen Einleitung, in deren ersten Zeilen gleich ersichtlich wird, daß die „Großen Schweizer“ im Kampf um die geistige Selbstbehauptung unseres Landes eine Lanze brechen wollen. Die Herausgeber hatten eine glückliche Idee, als sie den hochverdienten Juristen baten, für das schöne Werk die Einleitung zu schreiben. Was Max Huber auf den ca. 20 ihm eingeräumten Seiten schreibt, gehört wohl zum Besten, was über Schweizertum je gesagt wurde. Anschaulich und geistvoll setzt er sich auseinander mit den Fragen, wen wir als Schweizer anzusprechen das Recht haben und wem das Lob, ein Großer gewesen zu sein, zukommt. Von den hundertzehn Bildnissen zur eidgenössischen Geschichte und Kultur ist nur eines einer Frau — Madame de Staël — gewidmet. Woher das kommt, wird im Vorwort Max Hubers erklärt, der in eindrucksvoll-

schlichten Worten der unbekannteren großen Schweizerinnen gedenkt. „Die Welt, die vor allem sichtbar ist, ist die Welt des Willens, der Tat, des Herrschens, der äußeren Gestaltung in Kunst, Wissenschaft, Technik. Hier kommt scheinbar fast allein der Mann zur Geltung, und darum sind auch fast nur Männer hier dargestellt. Könnten wir aber in die tiefsten Zusammenhänge des Geschehens blicken, so würden die Mütter, in denen die Generationen naturhaft und jeelisch miteinander verbunden sind, als die wesentlichsten Trägerinnen des Menschengeschlechts erkannt werden. Und könnten wir die Welt im Lichte der Ewigkeit sehen, so würde uns die Liebe der Mutter am reinsten von allem Irdischen die göttliche Liebe wieder spiegeln.“

„Das vorliegende Werk ist eine Geschichte der Schweiz in der Form von Darstellungen von Einzelpersonen“. Der Verfasser der Einleitung zeigt, warum politische und militärische Führer der alten Eidgenossenschaft unter den großen Schweizern nicht zahlreich vertreten sind. „Die räumliche Kleinheit der Gebiete, welche seit Jahrhunderten die Träger unserer Selbstverwaltung gebildet haben, hat nun offenbar zur Folge gehabt, daß die politischen Führer der alten Eidgenossenschaft unter den großen Schweizern nicht vertreten sind, mit Ausnahme einiger weniger, die in der Zeit der Burgunder- und Mailänderkriege und des Westfälischen Friedens eidgenössische Politik machten. Erst mit der Helvetik und dem Bundesstaat von 1848 tritt das politische — wie auch das militärische Moment — stärker hervor. Aber es darf wohl angenommen werden, daß nicht wenige der Schultheißen und Landamänner der alten Eidgenossenschaft den Staatsmännern des 19. Jahrhunderts an Wagemut und Weitsicht nicht nachstanden.“

Es wäre vielleicht möglich gewesen, die Lebensbilder der dargestellten großen Schweizer nach ihren Leistungsgebieten thematisch anzuordnen. Die Herausgeber wählten die chronologische Anordnung, was dem Zweck, eine Schweizergeschichte in Einzeldarstellungen zu bieten, außerordentlich gut dient. Den Anfang bildet das vorzügliche Lebensbild des Nikolaus von Flüe, das Bundespräsident Etter zum Verfasser hat. Im übrigen sind die Leistungen auf dem Gebiete des Religiösen vertreten durch Zwingli, Calvin, Bullinger, Biret, Badian, Dekolampad und Vinet. Unter den Vertretern der Geisteswissenschaften, vornehmlich der Historie, finden sich A. von Bonstetten, Thomas Platter, Bonivard, Aeg. Tschudy, A. von Haller, K. L. von Haller, J. von Müller, J. H. Hottinger, B. Constant, J. Burckhardt und J. J. Bachofen. Geringer ist der Anteil der Juristen, von denen J. C. Bluntschli, Andreas Heusler und Eugen Huber berücksichtigt wurden. Hier hätte wohl ein Beitrag über den Romanisten F. L. Keller den Anteil der Schweiz an der Jurisprudenz noch mehr erhellt. Eine stattliche Zahl bedeutender Naturforscher und Mathematiker wird in 3. T. sehr eindrucksvoll geschriebenen Lebensbildern herangezogen. Als Muster knapper Lebensbilder, die auch dem Laien das Wesentliche klar vor Augen führen, seien die Aufsätze über Leonhard Euler und den Kristallographen M. A. Kappeler hervorgehoben. Entsprechend den Äußerungen in der Einleitung Max Hubers wurden nur wenige Politiker der alten Eidgenossenschaft herangezogen, so etwa A. von Bubenberg, H. Waldmann, der Kardinal Schiner, Melchior Lussy und Georg Jenatsch. Stärker ist die staatsmännische Leistung der neueren Zeit vertreten. Man findet u. a. A. Reding, H. K. Escher von der Linth, Pictet de Rochemont, P. Usteri, Ph. A. Stapfer, Jonas Furrer, Alfred Escher, St. Francini, J. Stämpfli, Ph. A. von Segesser und Emil Welti. Malerei und Baukunst repräsentieren etwa ein Duzend Maler von Manuel und Holbein d. J. bis Hodler, neben ihnen der Tessiner Barockarchitekt Carlo Maderno. Beinahe alle der behandelten Männer sind durch sehr gut reproduzierte Porträts auch im Bilde festgehalten. Meist sind vier Bildnisse auf einer Seite geschmackvoll zusammengestellt. Prachtvoll wirken einige der eine ganze Seite einnehmenden Bilder. Von den besonders eindrucksvollen seien die ganzseitigen J. J. Bodmers, Gotthelfs und J. Burckhardts hervorgehoben. Man kann sich fragen, ob nicht bei Malern und Architekten — von Selbstbildnissen abgesehen — Bilder mit Werken der betreffenden Männer ihrem Schaffen mehr Relief hätten geben können. Für Carlo Maderno, von dem kein Porträt beigegeben wurde, hätte das wohl z. B. mit der Fassade von Santa Susanna in Rom erreicht werden können, aber die im übrigen einheitliche Bebilderung des Buches wäre damit gestört worden. In seinen Einleitungsworten wirft Max Huber die Frage auf, „ob unter den vielen Schweizern, die in fremden Diensten

hohe, ja höchste Stellen bekleideten, nicht eine größere Zahl als Vertreter schweizerischen Soldatentums hätten festgehalten werden können". Männer wie A. von Bubenberg und H. Waldmann kann man trotz großer militärischer Verdienste nicht einfach als bloße Soldaten bezeichnen, ist doch ihr Wirken so gut wie dasjenige Ludwig Pfiffers gekennzeichnet durch jene Symbiose politischen und militärischen Wirkens, das überhaupt gerade den kraftvollsten Vertretern der alten Eidgenossenschaft eigen war. So gehören auch die dargestellten Soldaten abgesehen von L. Pfiffer und A. Reding zumeist der neueren und neuesten Zeit an. Berücksichtigt wurden Zomini, die Generale Dufour, Herzog und Wille und Sprecher von Bernegg. Wenn für die Darstellung der großen Soldaten der neueren Zeit erfreulicherweise mehrere sachkundige höhere Offiziere unserer Armee gewonnen werden konnten, so entspricht dies offenbar der Tendenz der Herausgeber, die „Großen Schweizer“ wenn möglich durch sachmännische Vertreter oder besondere Kenner ihrer Epochen bearbeiten zu lassen. Sehr aufschlußreich und anziehend bringt das Werk in einigen seiner Biographien dem Leser das Wirken mehrerer großer Auslandschweizer nahe. In Josef Planta (1787—1847) lernen wir den bedeutenden, um das englische Bibliothekwesen hochverdienten, graubündnerischen Gelehrten kennen, in dem aus Yverdon stammenden englischen General Sir Frederik Haldimand den Generalgouverneur und Oberstkommandierenden Canadas, dessen Andenken lange Zeit getrübt war und neuerdings in der canadischen Geschichtsschreibung wieder zu Ehren zu kommen scheint. Sehr anziehend schildert a. Bundesrat Häberlin das Lebenswerk eines andern großen Vertreters des Auslandschweizertums, dasjenige seines engeren Landsmannes Ulrich Hoeppli, dessen Porträt um so anschaulicher wirkt, als der Verfasser sich auf persönliche Beziehungen zum Dargestellten berufen kann. Mit einigen Ärzten — Paracelsus und Th. Kocher —, mit wenigen Unternehmern wie mit dem Basler Drucker J. Froben, mit Louis Fabre, mit dem Winterthurer Großkaufmann Th. Reinhart, mit C. F. Bally und J. J. Sulzer-Hirzel kommen wieder andere Felder wissenschaftlichen und kulturellen Wirkens zur Sprache. Beat Ludwig v. Muralt, die Frau von Staël, J. J. Rousseau u. a. repräsentieren die Geisteskultur und den Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts, während eine ganze Anzahl z. T. trefflich geschriebener Dichterbiographien den Platz in Erinnerung ruft, der dem schweizerischen Schrifttum im Rahmen der deutschen Literatur zukommt. R. Loepffer, B. Constant, A. Binet u. a. verkörpern den Anteil der welschen Schweiz am neueren französischen Geistesleben, während das literarische Schaffen des Tessin nicht vertreten ist. Ein Buch, das 1938, dem Jahre der Abstimmung über die Rechtsstellung des Rätoromanischen erschien, sollte wohl auch die Kultur oder speziell das Schrifttum der romanischen Schweiz mit einem geeigneten Lebensbilde berücksichtigen.

Mit dieser nach speziellen Gebieten getroffenen und keineswegs vollständigen Übersicht vermag der Reichtum, den das Werk „Große Schweizer“ enthält, nicht erfaßt zu werden. Der Beurteiler muß sich bewußt bleiben, daß die Herausgeber vor einer schwierigen Aufgabe standen, als sie die Wahl der zu berücksichtigenden Männer treffen mußten. Obwohl über siebenzig Mitarbeiter zu dem Werke beitrugen, leidet es nicht an dem Übel mangelnden Zusammenhangs, der leider nur zu oft derart zu Stande gekommene Schriften charakterisiert. Man kann die „Großen Schweizer“ nicht weglegen ohne ein Gefühl tiefster Dankbarkeit für Herausgeber und Mitarbeiter. Möge vor allem die junge Generation viel in dem Buche lesen und sich von seiner Dickleibigkeit nicht abschrecken lassen. Es ist hocherfreulich, daß kurz vor der Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung ein solches Werk erschien. Man kann nur hoffen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das gegenwärtig in allen Gauen unseres Landes so starke Impulse erhält, werde viele Schweizer zu einer Befinnung auf unsere Vergangenheit veranlassen. Solcher Befinnung aber kann das vorliegende Werk mit den Lebensbildern großer Schweizer in ganz hervorragendem Maße dienen. Den jungen Schweizerbürgern sei es um so angelegentlicher empfohlen, als nichts hinreichender wirken kann, als das Beispiel persönlicher Leistung.

F r a n z S c h o c h.

Lavater.

Lavaters Jugend von ihm selbst erzählt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. theol. Oskar Farnet, Pfarrer am Großmünster in Zürich. Zwingli-Verlag in Zürich 1939.

Professor Farnet schickt seinem hier bereits besprochenen Lavaterbüchlein nunmehr ein zweites nach, dessen Verfasser allerdings nicht er, sondern Lavater selbst ist, während Farnets sicherlich nicht geringe Arbeit in den beigegebenen Erläuterungen (10 Seiten) steckt. Auch diesmal ist die Ausstattung musterhaft: Bilder nach Stücken aus der Zentralbibliothek, Schattenrisse, eine Handschriftwiedergabe, eine passende Umschlagszeichnung, erquickend schöner Druck auf gutem Papier. Das Ganze wie geschaffen zum Geschenk für Freunde des alten Zürich und Liebhaber literarischer Gaben. Der heimatkundliche Wert ist wohl noch größer als der literarisch-geschichtliche. Lavater hat als weiser Mann über seine Jugend Aufzeichnungen gemacht, die er für „seine Kinder und die nächsten seiner Freunde“ bestimmte und als vertraulich behandelt wissen wollte, so daß bis heute, wiewohl manches daraus bekannt geworden ist, keine gedruckte Ausgabe veranstaltet worden war. Mit Recht hielt der heutige Großmünsterpfarrer es für erlaubt, nach anderthalbhundert Jahren zur Herausgabe zu schreiten. Dadurch werden Einzelheiten aus Kindheit und Schulzeit des merkwürdigen Mannes bekannt, man tut Blicke in die engen bürgerlichen Verhältnisse der alten Eidgenossenschaft und vor allem in das Seelenleben jener zartfühlenden, zu Bekenntnisergüssen neigenden, bald erstaunlich offenherzigen, bald rührend-schamhaften Menschen, die nichts, was in ihnen vorging, für unbeachtlich hielten und in beständiger Selbstprüfung ruhten. Man denkt an Rousseau, an Jung-Stilling, an Bräuer auch. Lavaters Beitrag zu dieser Selbstzergliederungsliteratur einer weit hinter uns liegenden, auf Ausbildung einer gottwohlgefälligen Persönlichkeit ausgehenden, eigenartig frommen Zeit erscheint zwar nicht überragend groß, aber er sei uns willkommen als immerhin ein Beitrag, und ganz leer wird auch die heutige auf Erforschung der Kinderseele bedachte Wissenschaft hier nicht ausgehen.

Ed u a r d B l o c h e r.

Andreas Speiser.

Speiser, Andreas: Die Basler Mathematiker. 117. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. 1939.

Wer immer dieses Buch aufmerksam liest, wird dem danken, der es ihm empfohlen hat und den preisen, der es geschrieben. Es vermag nicht nur jeden Gebildeten zu interessieren, ihn zu beschenken, anzuregen, es wirkt ergreifend. Und zwar durch die Leidenschaft, aus der es geschaffen worden ist: die Leidenschaft zur höchsten Wissenschaft, der Mathematik, gleichermaßen wie für das Schaffen und Wirken menschlichen Geistes überhaupt. Es ist die Bekenntnisschrift eines Reifens.

Den Rahmen bilden die großen Basler Mathematiker Jakob, Johann und Daniel Bernoulli und Leonhard Euler. In knappen Schilderungen werden wir mit den Lebensschicksalen bekannt, ihre Zeit wird mit wenigen Strichen meisterhaft charakterisiert, ihre wesentlichen Leistungen in einfachen Worten beleuchtet. Von den eingetretten historischen Zusammenfassungen über „das Copernicanische Welt-system, die Astrologie, die Wahrscheinlichkeitsrechnung“ muß der Teil: die Infinitesimalrechnung besonders hervorgehoben werden, weil er der landläufigen Meinung vom Alleinverdienst Newtons und Leibnizens (abgesehen von Archimedes) grundlegend entgegentritt und die entscheidende Leistung der Basler Mathematiker ins historisch richtige Licht setzt.

Die beigegebenen Bilder von Jakob Bernoulli (1656—1705) und Leonhard Euler (1707—1783) charakterisieren Grundlegung und Vollendung des Domes, den die Lebensarbeit der vier Mathematiker darstellen.

Auf den ungeheuren Reichtum, der im Wirken Leonhard Eulers einbeschlossen ist, mag noch kurz besonders hingewiesen werden. „In der Zeit von 1745—1765 war Euler der eigentliche Leiter oder Führer des Deutschen Geisteslebens; aller Augen waren auf ihn gerichtet . . .“ „Für das Christentum stand er mit aller Macht ein, zu der Zeit als es in tiefste Verachtung gesunken war.“ Seines gewaltigen Ein-

flusses auf die Philosophie (Kant!) wird eingehend gedacht. Daneben war er der größte Mathematiker aller Zeiten...

In einer Zeit, da höchste Anstrengungen für die Landesverteidigung und die nationale Erziehung selbstverständlich sind, steht mit Recht auch Speiser's Wort: „daß es vor allem die geistigen Leistungen sind, welche einem Staat Festigkeit verleihen“. So wird sein Buch zudem zu einem scharfen Schwert gegen den Materialismus, der letztlich nicht nur Feind des Geisteslebens, sondern des Menschen überhaupt ist.

Ich kann nicht schließen ohne die Bemerkung: wir Zürcher dürfen stolz darauf sein, daß der Schöpfer dieses Buches, der Basler Andreas Speiser, die Zürcher Universität ziert. Als Schweizer aber müssen wir in diesem Fall bedauern, daß auf dem Lehrstuhl Jakob Bernoullis ein Ausländer sitzt...

Heinrich Fried.

Heimatland.

Das mein Heimatland. Chronik für Schweizerische Kunst und Literatur. Herausgegeben von Dr. Gustav Brunau, Bern. 1939.

Der Umschlag mit dem kraftvollen Uristier von W. Wenk ist der richtige Auftakt zu diesem gediegenen, echt schweizerischen Jahrbuch. Das Kalendarium schmücken die originellen, der Theaterwelt entnommenen Zeichnungen von E. Kohlund.

Aus dem Inhalt erwähnen wir: H. Bloesch, Laupentreu, ewig neu. Eine historisch patriotische Würdigung der Schlacht bei Laupen, deren 600ster Jahrtag diesen Sommer gefeiert wird. — P. Schaffners Skizze der künstlerischen Physiognomie und des Duktus von Ernst Morgenthaler gibt, unterstützt durch die guten Illustrationen, ein wohlfundiertes Bild der Entwicklung und Wesensart dieses Künstlers. — H. Kuhn: Ferdinand Schott, Maler und Jäger. In knappen Zügen wird hier das eigentümliche, auf scharfe Beobachtung von Pflanzen und Tieren basierende Kunstschaffen festgehalten und durch auserlesenes Bildmaterial veranschaulicht. — Dr. E. Briner: Kunstwerke in Schulbauten; das Mosaik Jakob Gublers am neuen Schulhaus Zollikon; die Fresken an den städtischen Amtshäusern in Zürich. Ein Überblick des bildenden Künstlern gegebenen Raumes und der würdigen Lösung der gestellten Aufgabe. Auch hier wieder ein belebendes, instruktives Bildmaterial. — H. Hiltbrunner: Karrenlandschaft. Beschreibung der gespenstischen Kalksteinformationen, die sich vom Thunersee bis zum Vierwaldstättersee hinziehen. — H. Hesses Gedicht Orgelspiel ist ein Adagio. — E. F. Knuchel: Das Erlebnis auf dem Münstertum. Über- und Einblick Basels. — Dr. A. Raef: Der Professor und Musiker Karl Spazier spaziert durch die Schweiz. Eine freundliche Zusammenfassung der im Revolutionsjahr 1789 unternommenen Schweizerreise dieses originellen und edel gesinnten Deutschen. — Dr. F. Vital: Die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich. Übersicht der Lage und des Dargebotenen dieses vaterländischen Unternehmens. — 21. Internationale Kunstausstellung (Biennale) 1938 in Venedig, mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerpavillons mit seinen drei hervorragenden Künstlern: Maler Hans Berger, Bildhauer Hermann Hubacher, Grafiker Viktor Surbeck. — Dr. H. Schmid: Die Helvetische Gesellschaft im 18. Jahrhundert, und A. Graber: Schweizerische Fastnachtsbräuche sind zwei reich bebilderte Aufsätze aus dem politischen und kulturellen Leben der Schweiz.

Das Heft wird abgerundet durch einige kleine Skizzen: 40 Jahre Gornergratbahn, Elf wichtige Tage der Schweiz, Das Bier in Sprichwort und Volksmund. — Nicht unerwähnt dürfen die künstlerischen Beiträge bleiben: Abbildungen aus dem Deuvre des Genfers M. Barraud, des Wallisers A. Chavaz; die Pariser Bilder A. Holzs, die Porträte J. Dübllins. — Die Brunnen W. Scherzmanns, die Plastik M. Fueters, die südländischen Impressionen M. Frey-Surbecks mit den Holzschnitten von B. Schütz und W. Wenk vollenden den Reigen dieser reich geschnittenen Chronik.

Emma Reinhart.

Berndeutsche Erzähler.

Es ist für jeden Freund des guten schweizerdeutschen Schrifttums eine Freude, wie das Werk von **Rudolf von Tavel** seinen Weg macht. Schritt für Schritt gelangen seine Bücher zu neuen Auflagen — das zeugt nicht nur für den dauernden Gehalt dieser Erzählungen, sondern auch für den gesunden Sinn für das Echte, den eine zunehmende Lesergemeinde dem Werke des liebenswerten Berner Dichters entgegenbringt. Nun liegt auch „**D'Frou Kätheli und ihri Buebe**“ (Verlag A. Francke A.-G., Bern 1938) in einer neuen Auflage, und zwar schon in der dritten, vor — die Erzählung ist die Fortsetzung des „**Stärn vo Buebebärg**“, eine von bestem Schweizergeist erfüllte Darstellung, in der schon der ganze Ernst der letzten Romane Rudolf von Tavels fühlbar wird. — Mit ganz besonderer Freude zeigen wir auch an, daß „**D'Haselmuus, e Gschicht us em Undergang vom alte Bärn**“ von Rudolf von Tavel kürzlich ebenfalls in der dritten Auflage hat erscheinen können (Verlag A. Francke A.-G., Bern 1939) — das Buch, das mit so unvergleichlichem Charme Einzelschicksal und Weltgeschehen zu verflechten und mit seiner Innigkeit der Menschenzeichnung (besonders der Zeichnung der Frauen) sogar jene schwerste Zeit der Vaterlandsgeschichte mit verklärenden Lichtern zu umspielen weiß.

Rudolf von Tavels Name wird immer mit der Geschichte der Höherwertung der schweizerdeutschen Sprache verbunden bleiben — er hat dem schweizerdeutschen Romane zuerst Leser und Freunde gewonnen. Und er hat auch Nachfahren gefunden, die in ihrer besonderen Art ehrenvoll neben seinem Vorbild bestehen. Unter den Jüngsten steht **Berner Bula**, der einen Band berndeutscher Erzählungen unter dem Titel „**Neu Chostgänger**“ (Verlag A. Francke A.-G., Bern 1938) herausgibt. Der Titel, der an das Wort, daß der Herrgott verschiedene Kostgänger habe, sich anlehnt, läßt vermuten, daß sich in dem Buche eine Galerie vielleicht etwas äußerlich gezeichneter Originale vor uns auftue. Aber die Lektüre belehrt eines Besseren: die meisten der sprachlich sehr sorgfältig gestalteten Erzählungen und Skizzen sind menschlich warm durchblutet, sodaß den Leser eben das Menschliche und nicht irgendeine äußerliche Kuriosität gefangen nimmt — trotz des bisweilen etwas anekdotenhaften Charakters der Darstellung.

Hans Rudolf Walmer kennen wir als Autor gut gebauter Mundartdramen. Mit seiner „**Gschicht us em Dorf u vo der Schuel**“, die er unter dem Titel „**Brenis Bueb**“ (Verlag A. Francke A.-G., Bern 1938) erscheinen läßt, ist er unter die Erzähler gegangen. Der straffe Aufbau der 30 knappen und ausgezeichnet durchgestalteten Kapitelchen läßt erkennen, wie nützlich auch dem Erzähler die dramaturgischen Erfahrungen geworden sind. Er erzählt das Schicksal eines armen Bubens, der Lehrer wird und dem ein schweres Leben wartet, in ergreifender Weise: durchaus schlicht und phrasenlos, aber mit großartiger Kunst der Menschenzeichnung, sodaß man dem Bann der Erzählung nicht mehr ausweichen kann. Das ist eine volle und runde Leistung, und ich habe nur dem Titel gegenüber ein leises Bedenken, der in seiner Anspruchslosigkeit nicht erkennen läßt, welch gehaltvolles Werk eines Dichters das Buch enthält.

Carl Güntler.

Neue schweizerische Jugendbücher.

Bratschi: Bergwind. Peter Bratschi und seine Brüder erzählen der Jugend. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 1938.

Huggler Olga: Greti und Peterhans. Eine Erzählung aus dem Berner Oberland. Rascher Verlag, Zürich. 1938.

Muschg Elsa: Hansi und Ume kommen wieder. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 1938.

Das Buch von Peter Bratschi „**Bergwind**“ ist ein wertvoller Beitrag zur neuen Schweizerliteratur. Der Verfasser erzählt in klarer, schlichter Sprache seine und seiner Brüder Jugend, und jedes heranwachsende Kind wird mit großem Interesse von den Freuden und Gefahren des Lebens in den Bergen lesen. Gerade in unserer Zeit der Überfättigung und Blasiertheit tut es gut, sich einmal die Entbehrungen und die Anspruchslosigkeit der Bergbevölkerung vor Augen führen zu lassen. Es fehlt aber auch nicht an humorvollen Begebenheiten, sodaß jeder Geschmack zu seinem Recht kommt. In unserer Zeit, in der die echte, zähe Schweizerart, die vor keiner

Entbehrung und Gefahr zurückschreckt, doppelt nötig ist, ist ein Buch wie der „Bergwind“ jedermann warm zu empfehlen.

„Greti und Peterhans“ von Olga Huggler, die Geschichte der beiden Brienzer Kinder, wird jedem Kind Freude bereiten. Gern erlebt man die kleinen Leiden und Freuden der Beiden mit und freut sich an der praktischen Erziehungsmethode des alten „Schnizerhannes“, der nur Freude an seinen beiden Enkelkindern erleben darf. Schön ist das unbedingte für einander Einstehen der kleinen Familie, und der gesunde, tapfere Geist, der in dem ganzen Buch herrscht, zieht uns sehr an. — Auch die übrigen Gestalten des Buches werden uns durch die frische, humorvolle Art der Erzählerin in sympathischer Weise nähergebracht, sodaß Groß und Klein das Buch mit Genuß lesen werden.

Viele Kinder und Erwachsene werden sich sehr freuen, zu hören, daß die Fortsetzung von „Hans und Ume unterwegs“ von Elsa Muschg nunmehr erschienen ist. Dieser 2. Band spielt in Japan, der Heimat Umis, und gibt ein gutes Bild von Land und Leuten. Erschütternd ist die Beschreibung des großen Erdbebens, bei dem Tausende von Menschen um's Leben kommen, und unendlich viele an Typhus sterben. Auch Hansi wird krank, und alle sind in großer Sorge um sein Leben. Das Buch schließt mit der Rückkehr in die Schweiz, und wir alle atmen erleichtert auf, als der kleine Hansi zum ersten Mal wieder in seinem eigenen Bettchen schlafen kann.

R. Rieter.

Neue Schweizerische Belletristik.

Albert Steffen legt im Verlag für schöne Wissenschaften (Dornach 1939) sein „Buch der Rückschau“ auf. Es beginnt mit kurzen Skizzen aus der Jugendzeit und endet in einer Reihe von tagebuchartigen Aufzeichnungen über Erfahrungen des späteren Lebens, die zeigen, wie der reife Mann, gefestigt in der Weltanschauung der Anthroposophie, zu den Erscheinungen des Daseins Stellung bezieht — so bildet das Buch eine stark innerlich gewendete Rückschau, die man gerne als Zeugnis der Entwicklung eines so ernsthaften und verinnerlichten Dichters entgegennimmt. Der Leser, der sich immer wieder etwa eine Sonntagsstunde (es muß schon eine sonntägliche Stunde sein!) für die Lektüre des Buches nimmt, wird aber auch gewahren, wie reich und tief es sprachlich durchgebildet ist: gerade die Seiten der Erinnerung an früheste Erlebnisse sind in einem wundervoll seelisch durchdrungenen Deutsch geschrieben, so daß man weit gehen müßte, seinesgleichen zu finden.

Frau Freddy Amann-Meuring hat als Freundin von Maria Waser einige „Erinnerungen an Gespräche mit der Dichterin aufgezeichnet“, die nun unter dem Titel „Maria Waser zum Gedenken“ in einem kleinen Heftchen als Sonderdruck der Zürcher Illustrierten (Vertrieb: Morgarten-Verlag Zürich 1939) erschienen sind. Man wird die pietätvollen und von warmem Mitfühlen getragenen Aufzeichnungen gerne als Zeugnisse des Lebens entgegennehmen, als welche sie sich neben die Werke Maria Wasers stellen, die ja alle Zeugnisse eines edlen Lebens sind.

Carl Günther.

* * *

Mit Frankreichs Romanfolgen Verwandtschaft pflegend, hat M. Saint-Helier zu dem 1938 erschienenen und hier besprochenen ersten Bande „Morsches Holz“, den die Schweiz. Schillerstiftung mit einem Preis bedacht hat, einen zweiten, „Strohreiter“, gefügt (Morgarten-Verlag, Zürich-Leipzig 1938), welchen der Leser wie einen Raum mit offen bleibender Tür verläßt. Die Dichterin, die das Leben mit der Eindringlichkeit und tiefen Bedeutsamkeit des Traumes erfährt, weiß jede Erscheinung des Seins, des Seelischen wie des Dinglichen, jeden Hauch und jede Schwere aufzufangen, wirksam und bildhaft zu gestalten. Der Stoff, der aufsteigende Stern und Anstern der Graewz, dem sinkend noch unererschöpflich spendenden Gestirn der Alérac gegenübergestellt, wird aus der einführenden Breite des ersten Bandes zusammengedrängt in das vielfach getönte, gesonderte und zugleich auf geschickhafte Weise verwobene Geschehen einer einzigen Nacht. Ein Ball, im Wirbel spiegender Lichter und Schatten, ist Mittelpunkt. Seine Ränder tauchen in das Dunkel der Leidenschaften, der ewigen Lebensgesetze. „Strohreiter“ sind die Männer, die im

Feuer der Liebe auslodern, indes die Frauen durch dies Zauberreich huschen, fragen, suchen, trauern, weil sie ahnen oder wissen, daß ihnen unendlich viel und unendlich wenig gegeben ist. Was den Reifen in der Entfagung geschenkt, den Jungen im Taumel des Lebens entgeht, geschieht einer jungen Sterbenden: ihre Liebe zu finden. Nach den Präludien von „Morsches Holz“ besingt M. Saint-Hélier in „Strohreiter“ mit stärkeren Klängen die rätselvollte Nacht und wenn es ihr dabei gelingt, mit den Mitteln der Sprache dem unererschöpflichen Vermögen der Musik nahezu kommen, ist das wohl das schönste Lob, das wir ihr spenden können, ihr und ihrer Übersetzerin E. J. Loos.

Hedwig Schuch.

* * *

Otto Wirz: „Rebellion der Liebe“. Eugen Kentsch Verlag, Erlenbach 1937.

Die eigenartige Liebesromanze eines eidgenössischen Obersten und einer zwanzigjährigen Gymnasial-Maturandin. Diese Camilla Rotach ist ein Mädchen von ganz außergewöhnlicher Art. „Welch eine Mathematikerin! Sogar Ballistik vermag sie mit anscheinendem Erfolge aus dem Handgelenk zu treiben. Und was für eine gelehrige Herumtreiberin in Büchern! Und wie sie das zudringliche Näschen bei den größten Philosophen hineinsteckt. Und wie sie bei ihnen stetsfort das Eigentliche, Zuständliche und Wesentliche herauswittert, ob viele ernste Männer zuvor ein Leben lang mit Eifer und Fleiß alle ihre Invasionskraft aufgewendet haben, um bei einem einzigen von ihnen das Gleiche zu erreichen. Und wie sie sich fortwährend nach brauchbaren Biographien auf die Jagd begibt, um die eigene Erfahrungsrarmut zu vertuschen, um dem Leben, wann es lockte, irgendwelche zusammengelesenen Bohlen als Bauholz anbieten zu können . . .“

Aber dieses außergewöhnliche Wesen liebt — „Und das ist schon alles. Sie liebt mathematische Entwicklungen. Sie liebt Geschichte. Sie liebt Gedichte. Sie liebt philosophische Gänge. Sie liebt ihren Obersten. Und sie liebt das große Lautlose, das der Ewigkeit angehört“ . . . So schreibt der Oberst Waldbogel seiner besorgten Mutter über das wunderbare Mädchen. Der Verfasser hat für seine Dichtung die Technik der einseitigen Briefform gewählt. In dieser Form wirkt die geschilderte Verwandlung eines alt-eingefahrenen Soldaten- und Junggesellen-tums in ein zukunftsreiches Privatleben, einschließlich jurassischer Pferdeweide und junger Ehe mit idealistischen Exerziervorschriften nicht immer glaubhaft. Doch begleitet der Leser den Verfasser bei seinem unterhaltjamen Stil gerne auf dem philosophischen Ausflug, den er mit seiner interessanten Anima unternimmt.

Walter Acker mann.

Bücher über Holbein d. J.

Zu Weihnachten und Neujahr 1938/39 sind gleich eine ganze Reihe von Monographien und kleineren Bücher über Hans Holbein d. J. erschienen.

Wilh. Waegold. H. Holbein d. J. Werk und Welt. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Mit 6 Mehrfarbentafeln und 117 Tafeln in Kupfertiefdruck.

Mit Geleitwort vom gleichen Verfasser: **Hans Holbein d. J. Bildnisse. 24 farbige Handzeichnungen. Inselverlag, Leipzig (Insel-Bücherei Nr. 96).**

Werner H. Deusch. Hans Holbein d. J. Das Werk des Malers, ausgewählt und eingeleitet von D. Axel Junker Verlag, Berlin. 1938. Mit 8 vierfarbigen und 24 Kunstdrucktafeln.

H. Reinhardt. Holbein. Paris Editions Hyperion. Mit gegen 130 großen Abbildungen. (Eine französische und eine deutsche Ausgabe erschienen gleichzeitig.)

Endlich ist auch bei Belhagen & Klasing zu Weihnachten eine stark umgearbeitete siebente Auflage der Monographie von **H. Knackfuß** erschienen, die mit ihren 171 Abbildungen eine Vorstellung des Werkes von Holbein gibt, wie sie die ersten Auflagen nicht bieten konnten.

Diese Hochflut von Publikationen dürfte vielleicht damit zusammenhängen, daß das große Werk der Handzeichnungen von Paul Ganz nunmehr mit einem Textband seinen Abschluß gefunden hat und die Ansichten des Herausgebers in einer zusammenfassenden Darstellung vorliegen. Im Verhältnis zu Dürer und

Grünwald ist nämlich in der deutschen Kunstliteratur wenigstens seit Woltmanns Biographie von 1874 der jüngere Holbein selten in monographischen Darstellungen behandelt worden. Außer der Einleitung zu dem „Roten Klassiker“ über Holbein von P. Ganz aus dem Jahre 1912 ist etwa zu nennen: die Biographie von Ulrich Christoffel vom Jahre 1924, und die von Wilh. Stein von 1929. Der Referent selbst hat in einem längeren Artikel des Allgemeinen Künstlerlexikons, der 1924 erschienen ist, die Resultate langer Studien, die sich über die Malerei, die Handszeichnungen und die graphische Tätigkeit Holbeins erstrecken, kurz zusammengefaßt, und in einem Museumsführer von 1930 seine Ansichten über den frühen Holbein mit der Wiedergabe seiner eigenen Rekonstruktionen und auch holbeinischer Werke veröffentlicht.

Die Eigenart des Künstlers fällt jedem auf, der für Kunst überhaupt Verständnis hat; allein wie sich dieser Stil entwickelt hat, ist nicht so leicht zu ergründen. Es stehen der Einsicht eine Reihe von Schwierigkeiten entgegen.

Holbeins Wandbilder in Basel und Luzern sind alle zu Grunde gegangen und in ihnen haben wir, so Großes er sonst noch geleistet hat, doch wohl die entscheidenden Hauptwerke seiner Schweizer Zeit, der ersten Hälfte seiner Tätigkeit (1515—1532), zu sehen. Die Mehrzahl der anderen größeren Schöpfungen der Frühzeit ist auch nur in stark beschädigtem Zustande auf uns gekommen. Die Zeichnungen sind meist undatiert, und manche datierte sind erst spät bekannt geworden. Das achtzehnte bis dreißigste Altersjahr, die Zeit, in der Holbeins Stil ausreift, fällt nun aber auch noch in eine Periode, wo sich unter den Einflüssen Italiens, des Humanismus und unter den Stürmen der ersten Reformationsjahre der allgemeine Geschmack rasch wandelt, und Holbein ist in seinen jungen Jahren von den Zeitereignissen keineswegs unberührt geblieben.

Es galt also für den Historiker, sich ein Bild vom Verlorenen zu machen, jedes erhaltene Bruchstück auf den Erhaltungszustand, und das Erhaltene dann wieder auf die Entfaltung der Fähigkeiten zu prüfen, die wir an den Hauptwerken nicht mehr verfolgen können. Woltmann, dessen in zweiter Auflage erschienene Biographie „gut gearbeitet“ ist und lange als Meisterwerk gegolten hat, hat sich um diese Fragen und Vorfragen nicht sehr gekümmert. Als der Referent als junger Gelehrter bei ihm eine Erklärung für die an Erhaltung, Reife und Stilrichtung so sehr verschiedenen Gemälde und Zeichnungen der Basler Sammlung holen wollte, fand er auf alle die Fragen, die ihm aufstiegen, so viel wie keine Antwort und es schien ihm, als ob für einen Historiker, der von eigenen Bemühungen im Zeichnen und Malen herkam und den es deshalb interessierte, wie einer der Größten zu einem großen Maler wurde, noch alles zu tun sei.

Mir schien es vor allem wichtig, die vielen Entwürfe der Sammlung auf eine mögliche chronologische Reihenfolge hin zu prüfen und sie in die Reihe der Gemälde, deren Datum festzustehen schien, einzuordnen, sowie in der Bücherdekoration eine Bestätigung für diese Chronologie zu suchen. Da die Basler Drucke dieser Zeit fast alle mit Jahr und Monat datiert sind, bietet das erste Erschienen von Werken einer Gruppe neuer Holzschnitte einen sicheren Anhaltspunkt.

Die Chronologie ist aber manchmal auch unbedingt notwendig, um zu bestimmen, was unter den als Holbein überlieferten und den neu auftauchenden Arbeiten wirklich vom Meister sein könne. Man kann eben keineswegs immer wissen, wie ein Maler begonnen oder wie er geendet hat, ohne Werke seines ganzen Lebens zu kennen. Auch Kenner und solche verschiedener Nationen haben dem Künstler Werke abgestritten, die nicht zu der Vorstellung paßten, die sie sich aus den ihnen zufällig bekannten Schöpfungen gemacht hatten.

Im Gegensatz zu Woltmann hat sich P. Ganz um die Chronologie von Gemälden und Zeichnungen wohl gekümmert. Aber er kam zu anderen Resultaten als der Referent, und seine Aufstellungen sind öfters ganz unverständlich.

Das Buch von Stein ist, soweit die darin ausgesprochenen Ansichten vom Verfasser stammen, ein Beispiel, wie man es nicht machen darf, sogar ein Rekord in dieser Hinsicht.

Auf weit höherer Stufe steht das Buch von Christoffel. Es fehlt nicht an feinen und selbständigen Beobachtungen über Holbein und seine Kunst, seine Zeit und die Menschen, mit denen er verkehrte. Aber wir vermiffen die Einsicht, daß auch ein großer Künstler nicht vom Himmel fällt. Der Verfasser glaubt auf Grund

der Darmstädter und der Solothurner Madonna mit den übrigen Malereien der Basler Zeit ins Gericht gehen zu können, und kommt so zu recht merkwürdigen Resultaten. Als Beispiel sei erwähnt, daß er den Altarsflügel mit der heiligen Ursula in Karlsruhe dem Künstler abspricht, weil er den Unterschied gegenüber der gleichzeitigen Solothurner Madonna und den berühmten Trachtenbildern mit vollem Recht empfindet. Diese Heilige ist nun gewiß nicht die bedeutendste Leistung Holbeins. Haltung und Ausdruck sind befangen und fast gequält, aber der obere Teil und was sonst noch gut erhalten ist, kann wohl als das schönste und besterhaltene Stück Malerei zwischen 1521 und 1526 bezeichnet werden, von den Bildnissen abgesehen. Es stimmt freilich nicht zur Solothurner Madonna, weil diese übermalt ist, und auch nicht zu den Trachtenbildern, die etwa ein Jahrzehnt später entstanden und viel reifer sind.

Man wird es verstehen, wenn wir meinen, daß die entscheidenden Jahre Holbeins, Jahre, die zugleich für Jahrhunderte das Schicksal der Deutschen und ihres Geisteslebens entschieden haben, etwas anders behandelt werden müßten.

Auch bei der neuen Biographie von W. Waegoldt liegt das Schwergewicht — um die Worte des Untertitels zu gebrauchen — mehr bei der „Welt“ als bei dem „Werk“, das heißt mehr in der Schilderung der Umwelt als in der von Holbeins Malerei. Der Maler interessiert ihn als eine markante Figur in der allgemeinen Geistesgeschichte der Deutschen und dies ist es auch, was dem Buche seinen besonderen Reiz verleiht. In dieser Absicht nähert sich der Verfasser also dem Standpunkt Woltmanns, der nicht umsonst sein Buch „Holbein und seine Zeit“ genannt hat. Er ist das vielleicht zeitbedingt. Kunstgeschichte als Stilgeschichte, vor vierzig Jahren als etwas Neues, Zündendes empfunden, wird heute von der Jugend bereits wieder als der ältere Standpunkt angesehen. Es ist nur zu hoffen, daß das Studium von Gemälden und Zeichnungen der einzelnen Meister und ihres Verhältnisses zur allgemeinen Stilgeschichte die dauernde Grundlage der Forschung und des Unterrichts bleiben möge. Nur so ist ein wirklicher Fortschritt über das heutige Stadium möglich. Stilkritik ist natürlich nicht Selbstzweck unserer Wissenschaft. Es gibt tiefere Probleme.

Die Schilderung ist aber bei Waegoldt tiefgründiger und auch fesselnder als bei Woltmann, reich an charakteristischen Zügen und Anekdoten, so daß auch der Fachmann bald da, bald dort etwas erfährt, was die Situation neu belebt. Meisterhaft aufgebaut ist die Schilderung der wichtigsten Persönlichkeiten, die im Leben Holbeins eine Rolle gespielt haben, wie die des Thomas Morus und Heinrichs VIII. Die Darstellung ist auch derjenigen Christophels überlegen, und die Forschungen der letzten Jahrzehnte sind besser ausgewertet. In mancher Hinsicht treffend ist der Unterschied zwischen Holbein und Dürer charakterisiert. Wenn er diesen als Seher, Holbein als Beobachter bezeichnet, so verfehlt er sich dabei doch nicht, daß „der Strom des Gefühls“, den man geneigt ist, Holbein abzusprechen, nicht darum „streckenweise verschwindet, weil er versiegt war, sondern weil er nur irdisch seinen Weg fortsetzt“. Er verfehlt sich auch nicht, daß der Schöpfer der Monumentalwerke alles eher als temperamentlos war, sondern gelegentlich Gefühle von einer Tiefe und Wucht verriet, die auch bei Dürer nicht aus jedem Werk zu vernehmen sind. Sehr zutreffend wird betont, daß Holbein sich ganz der Augen-sinnlichkeit hingeben konnte, weil diese ihm die ganze Welt erschließt. Die viel betonte Objektivität ist ja in der Tat die eines außergewöhnlich scharfblickenden Menschen, auch eines sehr feinfühligen. Wenn Holbein gelegentlich ein Bildnis fast wie ein Ornament behandelte, wird er es getan haben, weil oberflächliche aber gut gekleidete Menschen ihm eben nicht viel mehr als ein Ornament bedeuteten.

Wie bei der Umwelt wird auch beim Künstler selbst mehr das Sein als das Werden betont, das heißt die von Anfang an charakteristischen und bleibenden Züge, nicht die Geschichte des Stils. Mit Recht wird darauf hingewiesen, wie schon im Kopfe des Bierzehnjährigen die Züge des Mannes sich ankündigen: „man erschrickt beinahe über die Unversehrtheit bestimmter Merkmale durch zweiunddreißig Jahre“. Das angebliche Selbstbildnis in Basel, an das lange geglaubt worden ist und das noch neulich mehrfach als Abbild des Malers wiedergegeben wurde, ist dementsprechend auch als Bildnis eines Unbekannten bezeichnet, denn jene „unversehrten Züge“ finden sich hier nicht.

In der Chronologie wie in der Beurteilung der untergegangenen Werke fußt Waegold (übrigens ohne es zu verhehlen) zumeist auf den Resultaten meiner eigenen Forschungen wie schon Wilh. Stein, nur daß diese Resultate hier zu einer wertvollen Darstellung verwendet werden.

Die Unterschriften unter den Tafeln freilich geben andere Entstehungsdaten der Hauptwerke an als der Text. Der Unterschied ist bei den Nummern 44, 50, 51, 61, 71, 72 und 73 sehr erheblich. Bei den Entwürfen zu der Fassade der Hauptwerke des Hauses zum Tanz beträgt er 10–12 Jahre. Nach der Ansicht, die auf der Tafel vertreten ist, wäre sie die Arbeit eines Jünglings, der eben erst sich zu einem persönlichen Stile durchzuringen im Begriffe stand. Nach der im Text stehenden Ansicht haben wir die Schöpfung eines reifen Meisters vor uns. Nach der ersteren Ansicht müßte Holbein die Fassade zwischen den früheren Rathausmalereien, während er auch noch die Solothurner Madonna, die Karlsruher Altarflügel und eine Unmenge von graphischen Arbeiten schuf (etwa bei Nacht oder in den Wintermonaten), ausgeführt haben. Nach meiner Ansicht, der Waegold im Text beitrifft, war es eine der Arbeiten, die den Maler noch in Basel zurückgehalten haben, obwohl die Bestellungen für Altarwerke nach dem Bildersturm ganz, und die der Basler Verlagsfirmen (der Buchdrucker) fast ganz aufgehört hatten, und es war die Arbeit der glänzenden Abschluß der Basler Zeit. Sie ist nur so verständlich. Die äußeren Gründe sprechen sehr für die zweite Auffassung, die inneren Gründe lassen gar keine andere Möglichkeit zu. Verständlicher sind andere Fehlдатierungen, aber auch bei der Gruppe der Glasgemäldeentwürfe mit der Passion und verwandten Arbeiten spricht eine Kette von Indizien für eine spätere Datierung als die auf den Tafeln angegebene, und wir erhalten nur mit ihr eine psychologisch verständliche Entwicklung des Künstlers. Es ist, wie der Verfasser des Buches dem Referenten schreibt, vom Verlag die Änderung der Unterschriften für die Zukunft zugesichert worden. Es wurden also offenbar die Tafeln und die Unterschriften im Glauben an die Datierungen des großen Werkes der Handzeichnungen von Ganz gedruckt, bevor der Verfasser mit seiner Arbeit zu Ende war, und dieser ist bei der Durcharbeitung der Literatur zu der Einsicht gelangt, daß sich jene Chronologie schlechterdings nicht halten läßt. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, hätte natürlich nur in einer Fachzeitschrift Raum.

Erwähnt mag nur noch Folgendes werden: Am Schlusse des Werkes ist ein holbeinisches Bildnis der Spätzeit in Basler Privatbesitz noch als ein mögliches Abbild des Künstlers (als Selbstbildnis mit Fragezeichen) wiedergegeben. Diese Hypothese, die auch auf Ganz zurückgeht, hat sich aber neuerdings ebenso als unrichtig herausgestellt. Es ist nämlich im Kunsthandel auch das Gegenstück, ein Frauenbildnis, aufgetaucht, zweifellos die Frau des Mannes, der angeblich Holbein sein sollte. Dieses zweite, das weibliche, Bildnis ist nun aber gut erhalten und zeigt eine Physiognomie, die ganz unmöglich identisch mit der Frau Holbeins sein kann. Es wird gelegentlich von anderer Seite veröffentlicht werden.

Das Inselfüchlein mit den 24 farbigen Bildniszeichnungen Holbeins d. J., zu denen der gleiche Verfasser ein Geleitwort verfaßt hat, gibt eine Reihe von Blättern, die angesichts des billigen Preises und der starken Verkleinerung erstaunlich gut geraten sind. Es sind mit einer Ausnahme Reproduktionen des großen Werkes der Handzeichnungen Holbeins. Bei Nummern 4, 9 und 10 sind freilich schon die Vorlagen zu sehr retuschiert und die Mängel haben sich dann bei der Wiedergabe noch gesteigert, sodaß der künstlerische Reiz der Originale eine zu starke Einbuße erlitten hat. Hier hätten ältere Vorlagen benützt werden sollen. Gegen die Unterschriften ist auch einiges einzuwenden. Es erscheint da nicht nur das späte Bildnis im Basler Privatbesitz, sondern auch das angebliche Selbstbildnis im Basler Museum als Abbild des großen Malers, und nur hinten im Begleittext sind die Arbeiten verzeichnet, die Kritik an diesen Ansichten üben. Die Fragezeichen, die ursprünglich neben den nicht einwandfreien Unterschriften der Bilder standen, sind, wie der Verfasser zu erwähnen erlaubte, beide weggefallen.

Die Physiognomie des bekannteren Bildnisses im Basler Museum verrät die Konzentration des Geistes auf Beobachten und Schauen einfach nicht, die sich doch in so vielen Künstlerbildnissen und bei Holbein gar schon in der Knabenzeit so deutlich ausdrückte. Sie verrät auch nichts von jenen verzehrenden inneren Kämpfen, die keinem Künstler so leicht erspart bleiben und wohl jeder bahnbrechenden Tat

vorausgehen. Der Sonntagsstaat eines gutbürgerlichen Selbstbewußtseins, in dem der junge Mann erscheint, paßt auch schlecht für den Schöpfer des „Toten Christus im Grabe“ (Basel) und des „Totentanzes“. An Bedrängnissen von außen, die den tiefer und schärfer blickenden Naturen den oberflächlichen Optimismus austreiben konnten, fehlte es auch damals nicht. Es wäre vor allem ganz unrichtig zu glauben, daß die Künstler es jemals leicht gehabt hätten, unsterbliche Werke zu schaffen. So bedeutet es im Grunde eine Herabsetzung des Künstlertums, dem Publikum einen so selbstzufriedenen Menschen als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Kunst vorzustellen. Die authentischen Bildnisse in Berlin und Florenz zeigen, daß nicht nur der Geist, der aus diesen Abbildern spricht, sondern auch die Formen andere gewesen sind. Leider fehlen in dem Büchlein gerade diese Selbstbildnisse.

Sehr erfreulich wäre es, wenn wir wirklich, wie angegeben ist, in der herrlichen Zeichnung des „Mannes mit dem Schlapphut“ der Basler Galerie den genialen Arzt Paracelsus sehen dürften. Der Gedanke ist verführerisch. Allein auch diese Benennung ist unrichtig. Das einzige gut bezeugte Bildnis des Arztes, das die Ansicht stützen könnte, ist das Gemälde des Louvre, das dort jetzt vermutungsweise dem Quinten Massys zugeschrieben wird, und das Rubens gekannt und kopiert hat. Es zeigt ein volles Gesicht von vorne, aber weist dennoch einige Ähnlichkeiten mit dem Basler Bildnisse auf. Allein der „Mann mit dem Schlapphut“ ist ausgesprochen blond und hat sogar hellblaue Augen, während das Louvrebildnis nicht nur dunkle Haare, sondern auch dunkle, braune Augen zeigt. Die zahlreichen übrigen Bildnisse des berühmten Mannes ließen an sich schon gar nicht mehr den Gedanken aufkommen, daß im Baseler Bild dieselbe Persönlichkeit dargestellt sei.

Die weite Verbreitung, die den Inselbüchern mit Recht beschieden ist, dient also hier dazu, alten und neuen Irrtümern ein unverdient langes Leben zu schenken.

Werner Deutsch gibt eine kurze, aber gehaltvolle Charakteristik von knapp zehn Seiten, alles wohl überlegt und von gewählter literarischer Form. Einige Einwendungen mögen immerhin nicht überflüssig sein. Der schwäbische Einschlag erscheint mir stärker als Deutsch annimmt und auch entscheidend. Auf die Landschaft hat der Künstler nicht völlig in seiner Reisezeit verzichtet. Die Basler Passion mit dem wundervollen Ausblick auf der Kreuztragung stammt aus den Jahren 1524/25, also etwa aus dem siebenundzwanzigsten Altersjahr, die berühmte Folge der Bilder zum Alten Testament mit ihren reizenden Schweizerlandschaften sogar aus dem zweiunddreißigsten. Das *Noli me tangere* ist sicher noch etwas später. Hier ist aber die Landschaft zu einer stimmungsvollen Begleitung des Vorgangs geworden und weit entfernt, bloß Schauplatz oder Hintergrund zu sein. Direkt unrichtig ist unseres Erachtens, daß die Zeichnung der Familie des Thomas Morus in Basel noch immer als Entwurf bezeichnet wird. Sie ist eine saubere Abschrift, eine Selbstkopie, vielleicht nach einem Entwürfe, aber dann nach einem, der schon sehr weit gediehen war. Die Charakterisierung der Köpfe scheint mir sehr eingehende Bildnisaufnahmen schon vorauszusetzen.

Unter den farbigen Abbildungen sind die der Berliner Gemälde sehr gut geraten. Zu loben ist auch, daß von dem Bildnis Gifze in Berlin und dem Doppelbildnis der beiden Gesandten in London gute Ausschnitte beigegeben sind.

In dem Abbildungswerke endlich, zu dem Hans Reinhardt den Text geschrieben hat und das in größerem Formate erschienen ist, sind eine ganze Reihe ausgezeichnete farbiger Abbildungen enthalten. Vor allem ist zu nennen die der Königin Jane Seymour in Wien. Die Reproduktion gibt das Gemälde ohne die späteren Anstrichungen und in dem heutigen Zustande nach einer glücklichen Restauration, und damit in einer ganz unerwarteten Farbenpracht. Ebenso erscheinen in guten farbigen Reproduktionen die Laïs in Basel, die Darmstädter Madonna, die Kreuztragung aus dem Passionsaltar in Basel und das späte Bildnis in Berlin, das vielleicht den Herzog Anton von Burgund darstellt. Unter den einfarbigen Abbildungen kommen nicht nur die Entwürfe in Feder und Tusch, sondern auch einige der Bildnisstudien, leider nicht alle, gut zur Geltung.

Der Text schildert den Künstler im ganzen richtig, enthält aber kaum etwas Neues, wohl aber einige alte Irrtümer. Das Erasmusbildnis in Parma wird noch als Holbein groß abgebildet, obwohl das Gemälde nicht einmal den Grad von Ähnlichkeit aufweist, den man bei einem Original von Holbein erwarten darf. Der Unterkiefer des Dargestellten hätte in dem spitz zulaufenden Sinn gar nicht

Blaz. Das ist schon aus den authentischen Gemälden, die den Kopf in ähnlicher Stellung zeigen, deutlich zu erkennen. Die Technik ist ähnlich wie bei Holbein. Das Gemälde wird von einem Schüler sein. Man könnte an Hans Asper denken, der ja irgendwelche Beziehungen zu Holbein gehabt haben muß. Er besaß das Bildnis der Frau und der zwei Kinder in Basel. Die abgebildeten Miniaturbildnisse sind meist nur Kopien nach Holbein, und das Haus zum Tanz wird von Reinhardt auch noch als Frühwerk angesehen.

Immerhin wird das Verständnis für die Kunst des großen Malers durch die vielen zum Teil vorzüglichen Reproduktionen seiner Werke gefördert werden. In dieser Richtung wird auch die heute abgeschlossene Publikation der Handzeichnungen wirken.

Mehr als vierhundert Zeichnungen eines überragenden Menschen in Reproduktionen, die zum Teil vorzüglich sind, in einem Werke bequem bei einander zu haben und sie bewundernd und vergleichend betrachten zu können, ist ein seltener Genuß. Eine umfangreiche Literatur ist auch verarbeitet. So bietet das Werk dem Fachmann viel Wissenswertes in übersichtlicher Zusammenstellung. Eine große Arbeit ist damit geleistet. Der Ertrag für die Wissenschaft wäre freilich größer gewesen, wenn sich mit dem Eifer ein stärkeres Gefühl für künstlerische Qualität verbunden hätte. Die gerügten Datierungen sind meines Erachtens nicht mehr zu verantworten, und auch die willkürlichen Bestimmungen der dargestellten Personen können die wissenschaftliche Arbeit nur aufhalten, nicht fördern.

H. A. Schmid.

Bücher-Eingänge.

- Auslanddeutschtum und evangelische Kirche.** Jahrbuch 1938. Herausgegeben von D. Dr. Ernst Schubert. Chr. Kaiser Verlag, München 1939. 297 Seiten.
- Babel, Franz:** Die völkerrechtliche Stellung Belgiens seit dem Weltkriege. Konrad Tritsch Verlag, Würzburg-Numühle 1939. 156 Seiten, Preis M. 4.20.
- Barthe, Rolf:** Männer am Feind. Gewaltiger als alle Heldentaten der Geschichte sind diese Leistungen deutscher Soldaten im Weltkrieg. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. D. 1939. 440 Seiten.
- Beenten, Hermann:** Der Meister von Raumburg. Rembrandt-Verlag, Berlin 1939. 160 Seiten mit 124 Abbildungen, Preis M. 5.80.
- Benz, Richard:** Lösung und Bildung. Probleme zwischen den Kulturen. Christian Wegner Verlag, Hamburg 1939. 157 Seiten.
- Binding, Rudolf G.:** Unvergängliche Erinnerung. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 77 Seiten, Preis 35 Pf.
- Bode, August:** Heilige Zeichen. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1938. VIII u. 298 Seiten und 216 Bilder im Text, Preis M. 17.—.
- Böhme, Hermann:** Carl Peters, der Begründer von Deutsch-Ostafrika. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 74 Seiten, Preis 35 Pf.
- Bourgogne, François:** Der unbekannte Soldat von 1812. Beim Brand von Moskau und auf dem Rückzug in Schnee und Eis. Verlag Robert Luz Nachf. Otto Schramm, Stuttgart 1939. 368 Seiten mit 16 Bildtafeln, Preis M. 5.—.
- Bridge, Ann:** Verzauberter Sommer. Roman. Übersetzt aus dem Englischen von Ernst Sander. Marion von Schröder Verlag, Hamburg 1938. 436 Seiten, Preis M. 6.—.
- Carlsson, Anni:** Die Fragmente des Novalis. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1939. 223 Seiten, Preis Fr. 5.—.
- Claes, Ernest:** Die Dorfmusik. Erzählung. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 77 Seiten, Preis 35 Pf.
- Cole, C. W.:** Colbert an a century of French mercantilism. Verlag Columbia University Press, New York 1939. 2 Bände, 532 und 675 Seiten.
- Das Buch der Schweiz.** Herausgegeben vom Schweizerischen Buchhändlerverein. Druck von Huber & Co. A.-G., Frauenfeld 1939. 232 Seiten.

- Deutsche Balladen.** Eine Auswahl für Schule, Haus und Vortrag. Mit Einleitung von Franz Karl Ginzkey. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 222 Seiten, Preis M. 1.05.
- Deiffinger, Hans:** Alpennovelle. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 73 Seiten, Preis 35 Pf.
- Duval, Général:** Les Espagnols et la guerre d'Espagne. Librairie Plon, Paris 1939. 237 Seiten, Preis f. Fr. 18.—.
- Faesi, Robert:** Tag unsres Volks. Eine Schweizerdichtung. Verlag Huber & Co. A.-G., Frauenfeld 1939. 31 Seiten, Preis Fr. 1.50.
- Findeisen, R. A.:** Der Siebenpunkt oder die „Reise ins Elbsandsteingebirge“. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 72 Seiten, Preis 35 Pf.
- Fußnegger, Gertrud:** Eines Menschen Sohn. Erzählung. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 75 Seiten, Preis 35 Pf.
- Gregor, Joseph:** Perikles. Griechenlands Größe und Tragik. Verlag R. Piper & Co., München 1938. 550 Seiten und 57 Abbildungen, Preis M. 7.50.
- Grimm, Hans:** Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 76 Seiten, Preis 35 Pf.
- Guggisberg, Kurt:** Jeremias Gotthelf. Christentum und Leben. Max Niehans Verlag, Zürich 1939. 287 Seiten, Preis Fr. 6.—.
- Harpole, James:** Am Puls des Lebens. Blätter aus dem Tagebuch eines Arztes. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1939. 370 Seiten, Preis M. 6.80.
- Hartmann, Wolf Justin:** Sie alle fielen... Gedichte europäischer Soldaten. Verlag R. Oldenbourg, München 1939. 87 Seiten, Preis M. 2.80.
- Kant, J.:** Perpetual Peace. Verlag Columbia University Press, New York 1939. 67 Seiten.
- Kerst, Kilian:** Der Pfau. Eine Erzählung. Der Hund. Eine Ballade. Verlag Die Rabenpresse, Berlin 1938. 32 Seiten, Preis M. 1.50.
- Landolt, Esther:** Delfine. Roman. Humanitas Verlag, Zürich 1939. 394 Seiten.
- von Mehlich, Horst:** Wehrpolitik. Wegweiser und Winke. Junfer & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939. 108 Seiten, Preis. M. 3.60.
- Neue Wege der Arbeitsbeschaffung.** Mit Beiträgen von Prof. Dr. Lorenz, Ing. H. Blattner, Dr. M. Großmann, Dr. D. Hongler, Dr. H. Krapf, Prof. Dr. A. Mojonnier, Dr. M. Zahner. Herausgegeben von der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau, Claridenstr. 26, Zürich 1939. 67 Seiten, Preis Fr. 1.—.
- Rogerson, Sidney:** Der letzte Angriff. Deutsch von Dagobert von Mikusch. Mit einer deutschen Darstellung von Generalmajor a. D. von Unruh. Paul List Verlag, Leipzig 1939. 165 Seiten, Preis M. 3.80.
- Rothader, Gottfried:** Sudetenland und das deutsche Prag. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1939. 86 Seiten, Preis 35 Pf.
- v. Rudolf, G. B.:** Heldenkämpfe in unseren Kolonien. Verlag von Hase und Koehler, Leipzig 1939. 208 Seiten, 28 Abbildungen und 10 Karten, Preis M. 2.85.
- Syland, Wolfgang H.:** Irdische Heimat. Gedichte. Verlag A. Francke A.-G., Bern 1939. 39 Seiten. Preis Fr. 3.80.
- Schauweder, Franz:** Thecumseh. Erhebung der Prärie. Safari-Verlag Carl Boldt, Berlin 1938. 287 Seiten.

(Fortsetzung auf 3. Umschlagseite.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stodckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stodckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.